Germ. sp.
209
c

Fiche

Germ. sp. 209 c

Fiche

<36611391360017

<36611391360017

Bayer. Staatsbibliothek

Germ.sp.
209c

Hessen

in seiner wahren Gestalt.

1808.

Germ. sp.
209 t

Hessen
in seiner wahren Gestalt.

Würdigung und Widerlegung der Schrift

Hessen

vor dem 1sten November 1806.

Ut non modo status eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam causaeque noscantur.

Tac.

1808.

Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunklen Namen
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.

Wallenstein.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hessen.

Jedermann kennt die Broschüre, von der hier die Rede seyn soll; sie hat viel Aufsehen gemacht und ist allenthalben begierig ergriffen und gelesen worden, weil man in einer Zeit, wo jeder für die Gegenwart und für die Zeitgeschichte sich interessirt, wo Zeitungen und Flugschriften aller Art dem großen, Zerstreuung suchenden Publikum Lieblingslektüre sind, gerade über Hessen noch nichts gelesen hatte und weil man darin das Dunkel, das über den letzten daselbst vorgefallenen Ereignissen, so wie über seinen Verhältnissen und politischen Konjunkturen ruhte, aufgehellt zu finden glaubte.

Es fragt sich aber: was hat jener unbe-

kannte Verfasser durch seine Schrift geleistet? Gewiß drängte sich jedem Leser ohne Ausnahme während des Lesens ein Urtheil auf; die Nicht-Hessen haben es mit ruhiger Besonnenheit, die meisten Hessen mit der Leidenschaft der höchsten Indignation gefällt und dieses Verhältniß geht auch aus den Urtheilen, die öffentlich, in Zeitschriften und sonst, erschienen sind, hervor. — Doch alle ohne Ausnahme können dahin reducirt werden: Das Buch ist schlecht, der Verfasser hat übertrieben, er hat verläumdet, er ist verachtungswerth!! — Daß manches Wahre in dieser Broschüre steht, mildert das gefällte Urtheil nicht; der gänzlich Ununterrichtete giebt dies ja zu. Wie wäre es auch möglich, daß der Verfasser sonst damit hätte auftreten dürfen; und was für ein besonderes Verdienst ist es überdies, etwas zu erzählen und noch dazu in einem schlechten Styl, mit flüchtiger, für guten Lohn arbeitender Feder zu erzählen, was jedermann weiß und gesehen hat, was jeder einräumt. —

Daß aber selbst Auswärtige den Verfasser der Uebertreibung bezüchtigen, das mögen die Urtheile der Herausgeber der Minerva, der Nordischen Miscellen, des Morgenblattes und der Heidelberger Jahrbücher beweisen; ja sogar räumt der Mann, den der Verfasser sich zum Muster genommen zu haben scheint, und der sonst auch eben nicht bemäntelt und hinterm Berge hält, wo es auf Kampf gegen das Tadelnswerthe ankömmt, dies stillschweigend ein, indem er bei der Aufnahme der für ihn interessantesten Parthien in seine Feuerbrände, manche kräftige Bemerkung und manchen beleidigenden Ausfall weggelassen oder moderirt hat.

Für jeden Wahrheitliebenden und Edeldenkenden ist es nun Pflicht, wenn es so wichtige Gegenstände wie hier, gilt, Uebertreibungen und Unwahrheiten, wo er kann, mit Strenge zu rügen und jeden Biedermann aufzufordern, ein Gleiches zu thun, damit Liebe und Haß, schmähsüchtiges Tadeln und gerechte Beurtheilung ge-

geneinander kämpfend auftreten und der Nachwelt das Resultat — die Wahrheit, bleibe!

Durch das Folgende hoffe ich etwas, wenn auch nicht alles, für die gute Sache zu würken; aber jeder sey nur in dem ihm angewiesenen Würkungskreise thätig, und die vereinten Anstrengungen mehrerer werden alsdann leicht zur Vollendung des Ganzen führen. Diesem Grundsatze folgend, schreite ich getrost zum Werke.

Das Verworfenste, was der Verfasser geschrieben hat, ist die Einleitung. Er fängt mit Tiraden an und steigt vom spöttischen Hohngelächter bis zur pöbelhaftesten Wuth, vor der alle Schranken des Anstandes und der Mäßigung verschwinden.

„Das Heilige ist lächerlich" .... so beginnt er, und nachdem ich fertig gelesen hatte, stand mir der wahre Sinn dieser Worte klar vor Augen, daß nämlich alles, was dem Menschen und Staatsbürger heilig ist und stets heilig seyn

soll, nur dem Verfasser lächerlich geworden ist, und daß er Wahrheitsliebe, Patriotismus, Achtung vor gekrönten Häuptern, Mitleid mit dem Unglück, die Ehre braver Männer und jedes der menschlichen Gesellschaft heilige Gefühl mit Füssen tritt. Dem Verfasser also war das Heilige lächerlich, wie er sein Buch schrieb. Diese Worte sind sein Text, das Uebrige ist nur erklärender Kommentar; auch die Ueberschrift: die Zeit der Täuschung ist vorüber, diktirte nur das individuelle Gefühl; denn wahrlich der Verfasser mußte sehr im Wahne schweben, daß er einem so elenden Fürsten, wie seine Feder ihn zeichnet, dienen, daß er unter einer solchen verworfenen Menschen-Race, wie das Offizier-Corps, das er schildert, war, sich herumtreiben konnte und er hätte wenigstens einmahl gerade eben so verworfen und schlecht seyn müssen, wenn man sich anders überwinden könnte, zu glauben, daß ein Offizier wirklich im Stande wäre, seine sämtlichen Kameraden so herabzuwürdigen und

mit den unerhörtesten Schmähungen zu überhäufen. Nein ein gewisses Gefühl hält doch fast jeden, auch den schlechtesten, Menschen zurück, am Bruder und Kameraden zum Verräther zu werden! Also ich behaupte: Ein Offizier konnte dies Buch nicht schreiben.

Was den nähern Inhalt der Einleitung betrift, so giebt sie zuvörderst die Motive an, die ihn zu dieser Schrift bewogen; auf einer Reise nämlich erfuhr er, daß schätzbare Personen die hessische Staatsverwaltung und das Militair für gut hielten. Ereifert hierüber griff er zur Feder, um diesen Wahn zu zerstören, seinen Fürsten und seine — angeblich seine — Kameraden an den Pranger zu stellen, ihnen eine Schandsäule zu errichten, an der, angenommen, daß er wäre, wofür er sich ausgiebt, doch auch sein Nahme hell leuchten mußte.

Ein dunkles Gefühl scheint S. 5 den Verfasser an eine würdigere Erfüllung seiner Pflicht zu mahnen und berechtigt, ehe man des Buches

Inhalt kennt, zu bessern Erwartungen; doch sobald man dies selbst gelesen hat, so sieht man, daß jenes dunkle Gefühl bei ihm nie zur Klarheit kam, daß die Bosheit zu überwiegend und er selbst zu schwach war, das zu erfüllen, was er lehrt, wenn er sagt: „Der wahre Freund seines Vaterlandes sucht seine Liebe zu demselben thätig zu beweisen, er rathet und sucht so weit sein Kreis reicht, selbst zu würken u. s. w.“ Das klingt freilich gut, aber wie stark ist der Kontrast dieser Stelle mit den folgenden Pöbelhaftigkeiten und Schmähungen. Besonders ist die Schilderung des hohen und niedern Adels ein Karrikaturgemählde, das in der gemeinsten Trödlerbude noch vom Pöbel würde angespieen werden.

Es ist bekannt, wie viele untaugliche, traurige Subjekte das Wörtchen von vor ihrem, von rühmlichen Vorfahren ererbten, Nahmen trugen und noch tragen; bekannt, wie viel Unglück der leidige Vorzug, den man diesen Sprößlin-

gen oft vor jedem thätigen und verdienstvollen Manne schlechthin gab, wenn sie auch durch nichts als ihre Namen und durch ihre Ahnen excellirten, hervorgebracht hat; aber deshalb mit dem Verfasser behaupten zu wollen, die Inficirung des adelichen Geblüts sey allgemein, das hat doch noch niemand gethan und kann auch niemand, am wenigsten in unsern Zeiten, thun, wo der Adel immer mehr einsieht, daß es ehrenvoller ist auf persönliche Vorzüge, als auf den Ruhm längst verwester Vorfahren sich zu stützen, wo wir wirklich eine Menge achtungswerther Männer besitzen, die aus altadelichen Stämmen entsprossen, auch ächt adelig denken und handeln, um den ererbten Vorzügen erst Sinn und Bedeutung zu geben und sie noch einmahl rühmlich zu verdienen.

Die Verstocktheit des Verfassers in diesem Punkte geht aber so weit, daß er sagt, die einzigen Leute, die sich im letzten Kriege ausgezeichnet hätten, seyen 3 Unadeliche gewesen, der

Rittmeister Eisenhard und die Lieutenants Hellwig und Schill. Dagegen meint er, daß man die Lübecker Aventüre (!), die Vertheidigung von Breslau, Danzig u. s. w. deshalb für etwas Ungewöhnliches gelten lasse, weil wir so tief gesunken seyen, daß uns schon das nicht ganz schlechte groß und herrlich erscheine! Man müßte sich hier gekränkt fühlen, wenn man nicht zugleich über die Einfalt des Verfassers lachen müßte; denn bei aller Achtung vor der Einsicht und Bravour oben genannter Offiziere, so werden sie doch wohl übertrieben erhoben, wenn der Verfasser behauptet, daß man dieselben gleich hätte ersuchen müssen, Generalsstellen anzunehmen, als ob jede tapfere That, jeder Zug von Heroismus, allein schon zum General qualificire und nicht jeder in einer Armee, der Gemeine, wie der Offizier und General solchen persönlichen Muth und so viel Einsicht besitzen müßte und auch sehr oft wirklich besäße, so daß man tausend Beispiele, wenn sie gesammelt worden

wären, aufstellen könnte, wo Einzelne sich klug und tapfer im Kampfe, mehr oder minder, wie es die Gelegenheit darbot, gezeigt haben. Wie kann man aber die Thaten jener Männer, mit denen von Heeresanführern, von Festungskommandanten in Parallele setzen, wenn man nicht durchaus in der Kriegskunst Ignorant ist, und von den höheren Anforderungen, von den tiefern Einsichten und größeren Anstrengungen, die von diesen gefordert werden, keine Idee hat; wie kann man, um blos seine Wuth an einem Stande auszulassen, das ehrenvolle Gefecht von Lübeck eine Aventüre *), die Vertheidigung von Danzig unbedeutend nennen und so viele Thaten vortrefflicher Offiziere z. B. der Vertheidiger von Graudenz, Neisse, Kosel, der letzten Anführer der russisch-preussischen Heere, mit Stillschweigen übergehn, weil diese Männer das Wörtchen v o n

*) Die Thaten jener braven Offiziere wären eher mit Aventüren zu vergleichen.

vor ihrem Namen tragen. Wie kann man endlich ganz ohne Ueberlegung sagen: wir seyen so tief gesunken, daß uns schon das nicht ganz schlechte groß und herrlich erscheine, da doch die Geschichte großer und herrlicher Thaten nicht so ferne liegt, da, wenn auch wir Deutsche das wären, wofür der Verfasser uns gern ausgeben möchte, doch die Thaten der französischen Heere, die wir vor Augen sahen, uns einen Maasstab der Beurtheilung geben können, und da selbst die französischen Heerführer hie und da der feindlichen Tapferkeit und Einsicht Gerechtigkeit wiederfahren ließen, nahmentlich die Vertheidiger von Danzig, Kosel u. s. w. für tapfere, ehrenwerthe und gescheidte Generale öffentlich erklärt und ihre Achtung ihnen bewiesen haben!

Als Ursache der Inficirung des adelichen Geblüts giebt der Verfasser die Erziehung und den Genuß aller Lüste und Ausschweifungen, deren Folge gänzliche Entnervung und Abstumpfung des Geistes sey, und die in einzelnen

Fällen freilich beim Adel wie bei jedem andern Stande ihre verheerende Kraft gezeigt haben, an. Nach der schmutzigsten Beschreibung liest man folgende Stelle: „Daher die gänzliche „Verworfenheit, die durch und durch Verdorbenheit dieser Geschlechter. Es ist zu verwundern, wie aus diesem dürren Gesträuch noch „hin und wieder ein kraftvoller Stamm hervorschießen konnte. Allein wir sind nicht berechtigt, anzunehmen, daß alle Erlauchte Damen „stets ihren Gemahls treu blieben. Man kann „vielmehr vermuthen, daß mitunter ein patriotischer stämmiger Kutscher oder Grenadier ..." doch ich mags nicht ausschreiben, die Hand versagt mir; es ist im höchsten Grade gemein und schändlich zugleich, aber eben deswegen bedarfs auch keiner Widerlegung weiter, da man solche Stellen nur mitzutheilen braucht, um Abscheu und Verachtung gegen den Verfasser derselben zu erwecken.

Bei dem nun folgenden Hauptinhalte des Buchs wird hier hauptsächlich die Darstellung der zunächstliegenden Begebenheiten, so wie die Schilderung des Militairs einer Beleuchtung unterworfen werden; was aber über die Staatsverwaltung und deren Mängel, so wie über den Kurfürsten und dessen Charakter gesagt wird, kann nur kurz berührt und muß übrigens einer gründlichern Darstellung und Berichtigung sachkundigerer Männer überlassen werden. Daher hier kein Detail über die schwarze Ausmahlung des zusammenscharrenden Geld-Geizes des Fürsten, der freilich eine große Liebe zum Gelde nie ganz unterdrücken konnte, aber doch geleitet von manchem edeln Manne, deren ihn mehrere umgaben und beseelt von Rechtschaffenheit und einem zarten Gefühle fürs Bessere, so wie von Liebe zu seinen Unterthanen und dem thätigsten Regenteneifer, sich nie eine Ungerechtigkeit, nie eine offenbare Bedrückung erlaubte. Und wenn gleich manches zur Hebung des blühenden Wohlstan-

des von Hessen unterblieb; so fällt doch die Schuld hiervon, so wie von andern verkehrten Maasregeln, die ergriffen worden sind, mehr auf diejenigen, denen gerade dieser Zweig der Administration anvertrauet war und die den nachgiebigen, lenksamen Fürsten durch weise Rathschläge und energisches Benehmen, zu den edelsten und glücklichsten Maasregeln so leicht hätten bestimmen können.

Der Kurfürst verdient also nur unser Mitleid, daß nicht statt seines guten Willens, seines edeln Herzens, ihm ein energischer Charakter, wie er als Fürst dessen bedurfte, besonders in so stürmischen Tagen bedurfte, zu Theil ward. Mitleid und Achtung hat auch jeder Hesse ihm gezollt und Europa weiß es, wie dies brave Volk seinen Fürsten geliebt, und in allen Stürmen, selbst mit Verachtung des Todes, ihm treu angehangen hat, während vielleicht ein falscher Günstling, der ihn mit ins Verderben stürzen half, hohnlachend von ihm wich, und

nun mit seiner Beute im Hafen der Ruhe sorglos schwelgt. —

Es ist zu verwundern, mit welcher Lieblosigkeit man strenge Oekonomie und Geiz verwechselt. Mit hämischer Misgunst, mit boshaftem Neide, blickt der Verfasser und so viele seines Gleichen auf die Schätze des unglücklichen Fürsten und rechnet sie ihm zum größten Verbrechen an, da doch nirgends der Schweiß und die Thränen unglücklicher Unterthanen daran kleben. Weise Oekonomie in der Administration der Einkünfte, Vermeidung alles kostspieligen Aufwandes und Verbannung aller überflüssigen Pracht am Hofe, wodurch leicht die ungeheuersten Summen erspart werden können, waren hauptsächlich die Quellen und Grundlagen des Reichthums des Fürsten. Ihn als Geizhals zu schildern ist nur dem elenden Lästerer, keinem Wahrheit liebenden Manne, möglich, da jeder weiß, daß jährlich große Summen von ihm durch Bauen in Umlauf gesetzt wurden, daß er zweimahl im

Laufe seiner Regierung den Sold der Truppen und die Gagen der Offiziere, so wie auch der meisten Civilbedienten erhöhte, daß er zweimahl die bestimmte Landes-Kontribution heruntersetzte u. s. w. Wie könnte auch einem Manne, dem das Wohl des Landes, so wie diesem Fürsten, am Herzen lag, der seine Unterthanen so liebte, daß er den geringsten derselben vor sich lies, und der ein so gefühlvolles Herz hatte, daß er leicht zu Thränen gerührt wurde, wenn ihm jemand sein Unglück klagte — die niedrigste aller Leidenschaften, die kein edleres Gefühl kennt und zu jeder Härte fähig macht, zugeschrieben werden!

Bei Schilderung der neuesten Ereignisse und aller dabei vorgefallenen Mißgriffe, beginnt der Verfasser mit den Rüstungen gegen das Bernadotte'sche Korps, im Nachsommer 1805; er nennt es eine lächerliche Komödie, wodurch man der Welt blos Stoff zum Lachen gegeben habe. Schon dies ist erbärmlich, denn niemand hat

wohl

wohl jenes Ereigniß lächerlich gefunden, jeder hat vielmehr das Betragen Hessens für ehrenvoll erklärt. Nur der Verfasser einer solchen Schmähschrift konnte dies versuchen; doch ist sein Zweck, glaube ich, verfehlt, und jeder wird, wenn er es liest, mitleidig die Achseln zucken.

Es wäre wohl, behauptet er, klug und determinirt gehandelt gewesen, wenn man entweder ruhig den Durchzug gleich anfänglich, oder wenn man denselben gar nicht hätte geschehen lassen; wenn man sich eher unter den Ruinen begraben, als seine Schwäche so deutlich gezeigt hätte. Ich frage aber jeden Unpartheiischen, ob nicht der Mittelweg, den man ergriff, weisser und besser war, als alles das, was der Verfasser vorschlägt? Hätte man den Durchmarsch geschehen lassen, ohne wie der Verfasser sich ausdrückt, ein Lebenszeichen von sich zu geben, so war der Fürst und seine Armee entehrt, daß sie es ruhig duldeten, wie ein fremdes Armeekorps ihr Land durchzog, vielleicht noch mehr

that; sollte man aber den Durchzug gar nicht gestatten, sondern gleich drein schlagen, so hätte das geheißen, sich freventlich ins Verderben stürzen, und Hessen wäre, mochte der Kampf mit dem Bernadotte'schen Korps ausfallen, wie er wollte, schon damals verlohren gewesen.

Dagegen was geschah nun wirklich? Die hessischen Truppen wurden an der Gränze versammelt, die entscheidendsten, kräftigsten Anstalten zur Gegenwehr gegen einen feindlichen Angriff gemacht und — wahrlich hätte der edle Marschall Bernadotte nicht dies muthvolle, energische Benehmen geachtet, wäre der Durchmarsch nicht freundschaftlich verlangt, eben so gestattet und nun in aller Form Rechtens vollzogen worden, dies kriegerische Völkchen hätte der Ehre und dem Vaterlande sein Leben willig zum Opfer gebracht und das Blut von Tausenden hätte die Gränzen düngen müssen, bevor der Feind den geheiligten Boden des Vaterlandes betreten hätte. Wer kann dies Ereigniß lächerlich finden,

als der Verfasser jener Broschüre, der vielleicht auch im heiligen Kampfe fürs Vaterland hohnlachend davon gelaufen wäre?

Bei dem Ausbruche des Krieges mit Preussen hätte man sich allerdings energischer und determinirter benehmen müssen. Die Neutralität war das gefährlichste, was man ergreifen konnte; aber der alte Fürst, der Ruhe genießen und auch seine Unterthanen nicht noch am Abende seines Lebens den Schrecknissen eines Kriegs hingegeben sehen wollte, hegte sie als Lieblingsidee und wünschte sie von beiden Theilen garantirt zu sehen. Frankreich hatte sie schon anerkannt, aber Preußen weigerte sich. Alle Kräfte wurden aufgeboten; der Fürst reiste selbst ins preußische Hauptquartier, und er erlangte endlich was er wünschte, während bereits preußische Truppen vom Kurprinz feierlich empfangen, das neutrale Gebiet durchzogen.

Die Lage war wirklich kritisch; man denke

sich die ganzen damahligen Verhältnisse Hessens und man muß gestehen, daß nur ein Mann von sehr energischem Charakter und tiefer Einsicht, über Leidenschaften und alle verderblichen Rücksichten erhaben, sich glücklich herauswinden konnte. Den Fürsten unterstützte in diesen entscheidenden Augenblicken — das hat wenigstens der Erfolg laut gesagt — kein Mann von Kopf und Geist; daher dies furchtsame Schwanken, diese halben Maasregeln, die unfehlbar ins Verderben führen mußten. Alles war wie verblendet, alles fühlte eine ängstliche Beklemmung, wie bei einem aufsteigenden Wetter, von dem man Verderben ahndet; immer finsterer wurde der Horizont, immer höher stieg die kraftlose Angst, bis endlich die Explosion erfolgte und krachend das ehrwürdige Gebäude, dessen verhängnißvolle Stunde geschlagen hatte und das die alten, morsch gewordenen Säulen nicht mehr tragen wollten, zusammenstürzte.

Daß man von der Ankunft des französischen Armeekorps unter Marschall Mortier keine Ahndung gehabt, bis es eine Meile von Cassel gestanden, wie der Verfasser an 3 Orten *) mit spöttischer Verwunderung behauptet, ist ein Beweis der lächerlichen Unwissenheit desselben. Kann doch selbst die ganze schöne Welt von Cassel bezeugen, daß sie am vorletzten Oktober schon gewußt, daß das französische Armeekorps bei Cassel vorbei ins Hannövrische marschiren werde, und daß sie am letzten Oktober vom Morgen früh, bis Nachmittag beim freundlichsten Herbstwetter, auf der Nürnberger Straße herumpromenirt ist, um die fremden Truppen in Augenschein zu nehmen.

Das ganze Gewäsche des Verfassers über diesen Punkt, erscheint als boshafte Lüge und jeder Vernünftige wird schon von selbst es lächerlich gefunden haben, wenn er las,

---

*) S. 30, 34 u. 35.

daß kein Grenzbeamter, den Einmarsch des Feindes durch Stafette zu melden, sich unterstanden habe, weil Stafetten Geld kosteten und ein solcher gewagt hätte, die Kosten aus seiner Tasche bezahlen zu müssen und für seinen Vorwitz noch mit einem Verweis begnadigt zu werden!! —

Die Sache verhält sich so: Der Reichsmarschall Mortier war mit seinem, etwa 6000 Mann starken, Armeekorps am 27ten Oktober in Fuld eingerückt, hatte das dortige Militair entwaffnet und das Land militairisch in Besitz genommen, war aber schon am 28. und 29. wieder abmarschiert und in Hessen eingerückt, wo zu seinem vermeintlichen Durchmarsch ins Hannövrische alles vorbereitet und zum Empfang auf der Marschroute angeordnet war. Er passirte Bach, Hersfeld und Rothenburg, in welchen Städten die 2 Füselierbataillone vertheilt lagen und Melsungen, wo ein Theil des Regiments Gensd'armes in Garnison lag, ohne eine Spur von Feind-

seligkeiten. Von da wurde der Durchmarsch auch nach Cassel gemeldet und einige Offiziere ritten bis Melsungen 5 Stunden weit entgegen. Am letzten Oktober, wo man erwartete, daß das Korps bei Cassel vorbei passiren würde, blieb es 2 Stunden weit in dem Walde oberhalb Bergshausen und bivouakirte daselbst in der Nacht.

Das friedliche Cassel war plötzlich in Allarm versetzt, wie man Abends die Wachtfeuer des Bivouaks in der Ferne hell glänzen sah. Schwere Ahndungen begleiteten seine guten Einwohner zur Ruhe, während dem unglücklichen Kurfürsten die traurigste Stunde seines Lebens — die, in der ihm die bekannte Note des französischen Geschäftsträgers überreicht wurde — schlug.

Es wurde in der Nacht Kriegsrath gehalten, den der Verfasser des Pinsels eines Hogarts würdig glaubt, in dem vermuthlich nichts beschlossen worden, sondern woraus am Ende jeder angstvoll nach Hause gelaufen sey. — — Was darin all vorgegangen und was berathschlagt

und beschlossen worden, weiß ich nicht, nur so viel ist bekannt, daß eine Deputation von achtungswerthen Männern ins Lager zum Reichsmarschall gesandt wurde, die von diesem auch ehrenvoll empfangen und eben so entlassen wurde, aber nichts ausrichtete und auch nichts Näheres erfuhr. Der Kurfürst hatte durch sie Vorstellungen thun und Anerbietungen machen lassen, doch keine entehrende, wie der Verfasser, aber auch nur er allein, behauptet.

Man hat freilich diesem unglücklichen Fürsten mehreres Entehrende nachgesagt; der Verfasser erwähnt das, wie natürlich, weil so etwas ihn anspricht, mit allem Nachdruck. Er glaubt, daß man deshalb nicht berechtigt sey, solche Vorwürfe für falsch anzunehmen, da nichts geschehen sey, in den Augen der Welt sie von sich abzuwälzen. Ich erkläre sie aber dennoch für boshafte Erdichtungen, die, abgesehen davon, daß es bisher unmöglich war, sich gegen sie, wie gegen ähnliche noch weit entehrendere

Vorwürfe zu vertheidigen, es auch nicht verdienten, indem kein leidenschaftloser und billig Urtheilender, sie einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hat. — —

Bei den nun folgenden Anschlägen zu einer verzweifelten Gegenwehr, geberdet sich der Verfasser wie ein rüstiger Renommist und dokumentirt durch jedes Wort seinen Mangel an Klugheit und Sachkunde.

Er giebt zu, daß man kurz zuvor alle Beurlaubte nach Haus geschickt und die Regimenter in ihre Standquartiere habe zurückgehen lassen; dennoch sollten in Zeit von 12 Stunden in Cassel, wo höchstens 1200 Mann lagen 6 — 7000 Mann zusammengebracht werden und mit diesen Frühmorgens der Feind in der Furie der Verzweifelung angegriffen werden; aber man bedenke nur, daß das nächste Infanterie-Regiment 7 — 8 Stunden von Cassel entfernt lag, daß die Landregimenter, wenn sie auch hätten zusammengetrommelt werden können, aus jungen, ro-

hen Bauernburschen und die Schützenbataillone aus ehrsamen friedlichen Bürgern bestanden, die überdies erst ihre Patronen sich hätten machen müssen und man wird es einleuchtend finden, daß ein Korps regulairer, erfahrener Truppen, unter Anführung eines Generals, aus der Heldenschule Napoleons, ihrer Furie nicht nur widerstanden, sondern sie auch mit leichter Mühe zurückgeworfen haben würde.

Am wahrscheinlichsten wäre es aber gewesen, daß Mortier von den Anstalten zu einer Gegenwehr Kunde erhalten, noch in der Nacht sich zum Einzug gerüstet und Cassel dann vielleicht die Schreckensscenen Lübecks erlebt hätte.

Ein plötzlicher Angriff in der Nacht wäre vielleicht von Erfolg gewesen, das heißt, Marschall Mortier wäre vielleicht, besonders durch Hülfe der zahlreichen Artillerie, aus seinem Bivouak verdrängt worden. Aber ihn, wie der Verfasser will, mit einigen tausend Mann zusammengerafften Truppen in Stücken zu hauen,

nicht blos zu schlagen, sondern aufzufressen, daß kein Gebein von ihm und seinen Leuten aus dem Lande gekommen wäre, das ist eine Gaskonade, wie man sie allenfalls in Bierschenken, aber nicht aus dem Munde eines Mannes, der die Frechheit hat, sich für einen Offizier auszugeben, erwartet.

Das Auffressen hätte doch wohl gleich im nächsten Walde, wo die Franzosen kampirten, vor sich gehen, und die Fresser hätten dann, ohne das Verfolgen ihres Sieges nöthig zu haben, umkehren und sich an die 16000 Mann starken Holländer, die um Mittag schon auf einer andern Seite vor Cassel erschienen, machen müssen, oder diese wären früher als sie, dort eingerückt und hätten sie von der Hauptstadt, von der Fulda und von allen Truppen bei Ziegenhain, Hirschfeld, Rothenburg u. s. w. abgeschnitten?

Doch so will es ja auch der Verfasser; die Reste von Mortier sollten — so drückt er sich

aus — den Bauern überantwortet werden, die hessischen Truppen aber, die bis zur Ankunft der 16000 Mann Holländer (Notabene sie erfolgte schon um Mittag!!) eben so stark wie diese seyn mußten, lieferten jetzt eine Hauptschlacht, siegten und die Feinde wurden sogleich völlig geschlagen!!

Was aber alsdann nach diesem neuen Siege anfangen? . . . Auch der Verfasser wirft geheimnißvoll diese Frage auf, bleibt aber eine bestimmte Antwort schuldig und giebt nur Winke und Andeutungen, die bei einigem Scharfsinn vermuthen lassen, daß diese vortreffliche Armee, die schon 2 ansehnliche Korps vernichtet und jedesmahl doppelt und dreifach stärker aus dem Kampfe hervorgegangen war, dann nach Preußen aufbrechen und wichtigere Operationen beginnen mußte.

Aber genug des Unsinns und nur noch ein Wort über den meiner Meinung nach vernünftigsten Plan zu allenfalsiger Gegenwehr: Da in

und bei Cassel zu wenig Truppen waren, um mit ihnen etwas ausrichten zu können, die übrigen aber so weit entfernt lagen, daß sie nicht schnell zu Hülfe eilen konnten, da außerdem auch jeder Angriff auf Mortier jenseits der Fulda durch die in Cassel, das keiner Vertheidigung fähig ist, eindringenden und den Rücken bedrohenden Holländer vereitelt worden wäre, so mußte man in der Nacht unverzüglich sich nach Ziegenhain wenden, unterwegs alle Truppen mit dahin nehmen und nach allen Seiten schleunigst Kourire schicken, um alle zerstreut liegenden Militairabtheilungen dahin zu beordern, um dann von hier aus verstärkt und mit allem gehörig versehen, einen regelmäßigen Angriff zu wagen.

Weiter will ich mich jetzt über das, was hätte geschehen müssen, in kein Detail einlassen, denn es ist nicht nur langweilig, hinterher gute Rathschläge, die jetzt nicht mehr ausführbar sind, sowohl zu geben als anzuhören, sondern es widerspricht auch dem Zweck, der dieser klei-

nen Schrift zum Grunde liegt und den die Leser aus dem obigen hinlänglich kennen.

Franzosen und Holländer rückten ohne Schwertstreich in Cassel ein; die hessischen Truppen wurden ihrer Dienste entlassen und sannen in dumpfem Hinbrüten über das schreckenvolle Ereigniß nach; es war ein mitleidswerther Anblick. Viele ergriff eine krampfhafte Wuth über ihr unverdientes Schicksal, andere überließen sich dem wehmüthigsten Ausbruch ihrer Empfindungen; alle zeigten durch ihr Benehmen, daß sie brave Soldaten waren. Man sah, daß ein edler Geist, und Gefühl für Ehre dies kleine Korps beseelte; sie waren des Mitleids, das man ihnen zollte, werth.

Der Kurfürst floh nach Dännemark; in Arolsen beim Fürsten von Waldeck nahm er das erste Nachtquartier. Beim Anblick der Soldaten des Fürsten ergriff den Unglücklichen ein trauriges Gefühl. Er dachte an seine und seiner

Staaten kummervolle Lage; dieser schmerzliche Gedanke und besonders das Schicksal seiner braven Truppen, die er mit väterlichen Gesinnungen stets geliebt hatte, rührte ihn zu Thränen; und — welchen Hessen, vorzüglich welchen hessischen Soldaten und Offizier sollte dieser Zug seines gefühlvollen Herzens, dieses schmerzliche Andenken ihres Herrn nicht ebenfalls rühren? wer aber auch von ihnen wird nicht jene Broschüre verächtlich von sich werfen, in der ein Hesse es wagt, darüber hohnlachend seine Galle auszuschütten! — —

Der Gang der Geschäfte und Unterhandlungen zu Itzehöe, dem erwählten Aufenthaltsorte des emigrirten Fürsten, ist nicht zur Publicität gelangt; was der Verfasser angiebt, sind also meist schändliche Erfindungen, wie sie die Tendenz seines Buches heischte. Wahrscheinlich ists, man mag eben nicht sehr thätig und zweckdienlich zu Werke gegangen seyn, aber um so wahrer ists auch, daß kein entehrender Schritt,

zum Wiederbesitz des Throns zu gelangen, geschehen ist; vielmehr vertraute man getrost auf seine gute Sache und auf den Beistand der befreundeten, noch im Krieg begriffenen Mächte und hoffte stets auf das, was man so heiß wünschte, auf baldige Rückkehr ins Vaterland.

Was S. 45 der Verfasser vorschlägt, nämlich eine Reise zum Kaiser, einen Fußfall, gänzliches Ergeben zu Gnaden ... ist schändlich und für einen deutschen Fürsten wie für jeden deutschen Mann entehrend.

Napoleon selbst, der Beherrscher einer Nation, der Ehrgefühl von jeher das heiligste war, der Anführer eines Heeres, das Gefahren und Tod nicht scheuet, wo ihm die Ehre winkt, das kein Glück so hoch achtet, als dies erhebende Gefühl, das immer es begeisterte und seine Fahnen in allen Schlachten siegreich erhalten hat — warlich Napoleon selbst hätte einen Mann — einen Fürsten, der im Staube kriechend um einen Thron gebettelt hätte, verächtlich, als dessen

sen unwerth, von sich weisen müssen. Kurfürst Wilhelm verdient also unsere Achtung, daß er sein Unglück standhaft ertragen, daß er Land und Thron missen, aber nicht niedrig um den Wiederbesitz irdischer Hoheit und Macht, an der sein Herz doch so sehr hing, buhlen konnte; seine Feinde müssen ihm das einräumen, und die Nachwelt wirds erkennen, die besser und unpartheiischer als Zeitgenossen über Gutes und Schlechtes richtet.

Der Verfasser kömmt nun auf die hessischen Truppen und läßt, wie billig, dem kriegerischen Geiste und der Tapferkeit der Hessen, die sie von jeher in allen Kriegen erprobt haben, Gerechtigkeit wiederfahren. Wer könnte auch, ohne sinnlos zu erscheinen, im Charakter dieses heldenmüthigen Volks jene ersten und vorzüglichsten Eigenschaften, welche die Geschichte und

die Stimme der Zeitgenossen stets laut beurkundet hat, läugnen! *)

---

*) Ich kann mich hier auf den Ausspruch eines unserer größten Zeitgenossen berufen. Joh. von Müller sagt nämlich in der im J. 1781 zu Cassel gehaltenen Antrittsrede:

„Wenn du aber bewegt wirst, Landgrafen Philipp mit fast keinen Waffen als der Unüberwindlichkeit seines Muthes gegen eine emporkeimende Weltmonarchie für die deutsche Freiheit im Gefecht zu sehen, Hessen getrennt, geächtet, erschöpft, verrathen, unter einem Kinde, durch eine Landgräfin behauptet, vergrössert, mit allen Kronen verbunden zu finden, wenn du gierig forschest, wie die Hessen am Aetna, wie sie auf dem Peloponnesus, wie unter Eugen in den Gefilden Hungarns, wie gegen die französische Macht, wie sie in ganz Deutschland und jenseits dem Weltmeer — quae caret ora cruore nostro — bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll gesieget, dann stammst du von den alten Catten: Deine Adelprobe ist, daß du ihnen gleich siehst.“

Die ältesten Nachrichten von ihnen sind nichts als Zeugnisse ihres Muthes und ihrer kriegerischen Thaten: Sie halfen schon den Celten unter Brennus Rom erobern und verbrennen, und waren vereint mit den Cimbern, so wie später mit den Sueven unter Ariovist der Schrecken der römischen Legionen. Im Kampf für deutsche Freiheit boten sie den glänzenden Heeren Augusts Trotz und sahen ihr Land verwüsten und ihre Hauptstadt verbrennen, ohne im Kampf für die gerechte Sache zu verzagen, bis unter Herrmanns Fahnen auch ihnen die Stunde des Siegs und der Rache schlug.

Welcher Hesse liest nicht mit Begeisterung, wie Tacitus unsere braven Vorfahren, die alten Catten schildert, und wer kann läugnen, daß jene großen Eigenschaften, die er ihnen beilegt, besonders Fürstentreue und kriegerischer Muth, kein Sturm der Zeit zu vernichten vermocht hat. „In jedem Treffen — sagt er — thun sie den ersten Angriff und in den zur

Schlacht geordneten Reihen sind sie die ersten, die mit drohenden Blicken dem Feind entgegenstreben.“ Wahrlich dies Zeugniß eines Römers ist ehrenvoll; aber auch späterhin suchten sie es immer zu verdienen und wo es auf Vertheidigung einer gerechten Sache, auf Befreiung Unterdrückter ankam, da traten Hessen mit im Kampfe auf und überall wo sie fochten, da erndteten sie Ruhm und gaben Proben ihres Muthes.

Unter Carl dem Großen fochten sie gegen die Sachsen siegreich und Ludwig dem Frommen vertheidigten sie muthig den angegriffenen Thron. Lothar empfand ihr tapferes Schwerdt, wie er verrätherisch seinen Bruder Ludwig den Deutschen angriff; dem bedrängten Heinrich dem Finkler halfen sie die Ungarn besiegen und die Kaiser Friedrich der I und II begleiteten sie in heiligem Eifer nach Palästina. Sie zogen gegen die Hussiten zu Felde und zeichneten sich im 30jährigen Kriege, so wie in den Kriegen

gegen Ludwig XIV durch Treue und Heldenmuth aus. Die damahlige Vertheidigung von Rheinfels gegen ein starkes Belagerungs-Korps zwang ihre Feinde zur Bewunderung und an der Schlacht bei Höchstädt haben sie vorzüglich Theil gehabt und zum Siege mitgewürkt.

Die Thaten in den folgenden Kriegen bis zum 7jährigen und Amerikanischen liegen zu nah und sind noch in zu frischem Andenken, als daß sie einer einzelnen Erwähnung hier bedürften.

Aber der Verfasser sagt, trotz des Lobes, das er den hessischen Soldaten kurz zuvor im allgemeinen ertheilt, das Militair sey in den neuern Zeiten systematisch verschlechtert worden, so daß die Armee zuletzt so verdorben und inficirt gewesen sey, daß sie sich schlechterdings beim geringsten Anstoß habe auflösen müssen! Es könnte beides bestehen, da man weiß, daß bei einer Armee nicht blos die Tapferkeit der Individuen, die Vortrefflichkeit der gemeinen Soldaten hinreicht, sondern daß Kriegführen jetzt mehr

wie je Kunst ist, daß eine Armee nicht blos eine Masse tapferer Streiter, sondern eine künstliche Maschine ist, die in allen ihren Theilen harmoniren, aufs zweckmäßigste eingerichtet, und von klugen und sachverständigen Männern bedient werden muß, so wie auch ein eminenter Kopf erforderlich ist, der an der Spitze des Ganzen stehend, alles dirigirt, und alle Kräfte, vereint würkend und klug benutzend, unmittelbar zum Zwecke leitet.

Der Verfasser sucht in den ganzen folgenden Theilen seiner Schrift jene angeführte Behauptung durchzusetzen und wenn wir ihm, Schritt vor Schritt folgend, jede Angabe beleuchten, so wird zugleich das Ungereimte derselben und der unedele Charakter des Verfassers selbst im hellsten Lichte erscheinen.

Schon eine allgemeine Betrachtung wird das Urtheil jedes Unpartheiischen und gerecht Richtenden über das hessische Militair, von der hohen Stufe der Verächtlichkeit, wohin der Ver-

fasser es zu steigern gesucht hat, herabstimmen können.

Es ist anerkannt, daß Freund und Feind das hessische Militair und besonders das Offizier-Korps bis auf die letzten Stunden seiner Existenz geachtet hat. Man erwäge nur die ehrenvolle Proklamation, wodurch der Erste Monarch und Feldherr unserer Zeit selbst ihm seine Dienste anbot, man erwäge, daß fast alle Fürsten des Rheinischen Bundes nach jener unglücklichen Katastrophe Hessische Offiziere in ihre Dienste nahmen, daß jedes andere Offizier-Korps sie der Kameradschaft für werth hielt und daß sie in jedem Gefecht sich als würdige Hessen gezeigt haben. Ich könnte Beispiele anführen, von mehreren, die den Heldentod gestorben, von andern, die mit ehrenvollen Narben aus dem Felde zurückgekehrt sind, und ihre Obern würden es ihnen bezeugen, daß die Hessen brave Offiziere waren! Ist es aber nicht um so schändlicher und kränkender, daß ein Schurke auftreten und sagen

darf: „Der preußische Offizierstand
„war schlecht und verworfen, aber der Hessische
„noch weit mehr, er suchte in der Nichtswür=
„digkeit seine Ehre und seinen Ruhm“....?

Man trägt Bedenken gegen einen Menschen, der sich selbst so brandmarkt, weiter ein Wort zu verlieren, doch der Gegenstand ist zu wichtig, die Zahl derer, die er verblendet und hintergangen hat, zu groß, und die Thatsachen, die er anführt, haben zu viel Schein für sich, als daß man schweigen und den boshaften Verläumder ignoriren dürfte.

Wenn man das Projekt, mit einer Handvoll Hessen, ein französisches Korps zu vernichten und 16000 Mann Holländer zu schlagen, mit der nachherigen Schilderung der Menschen, durch welche solche Thaten hätten verrichtet werden müssen, vergleicht, so sollte man glauben, nur ein Verrückter könne in solche Widersprüche gerathen, wenn man nicht zugleich wüßte, daß es dem Verfasser blos um Schmähungen zu thun sey.

„Seit Jahrhunderten — sagt er — haben „die hessischen Truppen in fast allen Kriegen „der großen Mächte mitgekämpft, sich stets brav „gehalten und die Achtung der ganzen Welt er= „worben.“ — Aber war das nicht auch im Kriege gegen Frankreich vor wenigen Jahren noch der Fall? Haben nicht diese nämlichen Hessen, die der Verfasser als die ehrloseste Bande schildert, brav gefochten? waren es nicht die nämlichen, die Frankfurt einnahmen, die Mainz, Valenciennes und Dünkirchen belagerten, die Weißenburger Linien bestürmten,. Nieuport und Ypern vertheidigten und in den Bataillen von Hontschooten, Chateau=Cambresis, Tournay u. s. w. ruhmvoll fochten? Man erinnere sich an jene Zeiten, ob nicht die Hessen, sowohl wegen ihrer Tapferkeit, als ihres Betragens, die Achtung von Freunden und Feinden genossen, und zweifle dann noch, ob es möglich sey, daß aus ihnen in einer so kurzen Zeit solche Nichtswürdige könnten geworden seyn.

Der Verfasser weiß von dem allen nichts; seit dem Ableben des vorigen Landgrafen *) behauptet er, sey alles geschehen, um das Militair zu verschlechtern; und dennoch ists bekannt, mit welcher Vorliebe man am Militair hing, wie Tag und Nacht auf seine Verbesserung gesonnen wurde und auch wirklich unter vielen unbedeutenden Veränderungen manche nützliche und gute Einrichtung zu Stande kam. Daß man zu sehr am Alten klebte, nicht mit dem Geist der Zeit fortschritt, freilich das war verderblich, aber es ist der allgemein herrschende Fehler, für den Hessen nicht allein hat büßen müssen.

Kamaschendienst ist beinahe das dritte Wort, das der Verfasser als die Quelle alles Unheils und den Keim des Verderbens nennt; aber er entstellt die Wahrheit auch hier, wie überall, durch grenzenlose Uebertreibungen, die selbst der Ununterrichtetste sogleich ahnen muß.

---

*) Im Jahr 1786.

Durch die genauesten Verhältnisse und durch alle mögliche Bande an Preußen geknüpft, nahm man diesen Staat zur Richtschnur aller Handlungen, namentlich war auch das Militair ganz auf preußischen Fuß eingerichtet worden; die vom alten König Friedrich dem Großen aufgestellten Prinzipien befolgte man genau und alle das Pünktliche im Anzug und in äußern, anscheinenden Kleinigkeiten, die sein Kriegssystem heischte, wurden mit Strenge beobachtet. Friedrich und andere würdige Generale hielten viel auf das Aeußere und hatten den Zweck, durch pünktlichste Ordnung und Genauigkeit im Kleinen, auch dieselben Tugenden bei ihren Heeren im Großen zu erwecken, nämlich: strenge Ordnung und unbedingte Subordination, ohne die der Feldherr auch mit der schönsten Armee nichts Großes zu vollziehen im Stande ist. Sie erreichten diese Zwecke vollkommen und die Armee Friedrichs des Großen that Wunder. Jeder brach in laute Lobsprüche aus und alle Einrich-

tungen derselben bis zum kleinsten Stück des Kamaschendienstes herab, wurden allgemein gepriesen und nachgeahmt, so wie man jetzt allgemein daran tadelt und spottet, ohne den Geist weder des Aeltern noch Neuern Kriegssystems und das Verhältniß aller einzelnen dabey erforderlichen Einrichtungen zum Ganzen zu kennen, noch auch in den Geist der Stifter eingedrungen zu seyn.

Ich glaube nicht, daß man in Hessen, was jenen so bitter verspotteten Kamaschendienst betrifft, den einmahl angenommenen Grundsätzen gemäß, zu weit ging, da man im Gegentheile täglich mehr von dem alten preußischen Zwange nachließ und jede neue Einrichtung am Anzuge und sonst am Aeußern des Soldaten zweckmäßiger machte als die vorhergehende war. Der Verfasser hängt sich aber immer mit seinem Tadel an das Einzelne, ohne Rücksicht aufs Ganze zu nehmen; er rechnet dem Kurfürsten zum Verbrechen an, was doch dem Geist des Zeitalters zur Last fällt

und keinem einzelnen Individuum. Man hing noch mit Consequenz am alten Kriegssystem und allen seinen hergebrachten Formen, die freilich hier, wie in so manchen andern Fällen, mit der Zeit ziemlich morsch geworden waren und von ihrer Konsistenz verlohren hatten, aber doch zum Einsturz noch nicht reif waren. Erst jetzt ist das Werk vollendet! Gewaltsam mußte es aber vor sich gehn, denn man fügt sich selten gern und schnell in neue Formen; und Geschichte und Erfahrung lehren es, daß Weltreformen immer stürmisch waren. —

Sollte der Kurfürst — nach dem Ansinnen des Verfassers — einzelne französische Einrichtungen anordnen, so war dies in jeder Hinsicht unmöglich, und es hätte, da sie nicht zum Vorigen paßten, das Alte und Neue in komischem Kontraste neben einander gestanden.

Der unbedingte Tadel des Alten, das doch einst seinen Werth nicht minder glänzend wie das Neue bethätigte, zeigt eben so sehr von der

Beschränktheit und Einseitigkeit des Verfassers, als der Vorwurf, man habe das Wesentliche blos in nichtswürdigen Kleinigkeiten und Tändeleien gesucht, so daß nicht der einsichtsvolle, sondern nur der flache Kopf auf Auszeichnung habe Anspruch machen können, von seinem unredlichen, schmähsüchtigen Herzen zeigt.

Wir folgen ihm nun noch ins Detail seiner Bemerkungen, durch die er Belege zu dem im allgemeinen über das hessische Militair ausgesprochenen Urtheile liefern will. Alles ist hier in einem leidenschaftlichen Tone abgefaßt und mit höhnischen Floskeln verwebt, die dieser Schrift allen historischen Werth ohnehin, wenn auch mehr Wahres darin stünde, als sie wirklich enthält, benehmen müssen. Warum sagt z. B. S. 58 der Verfasser, die zu den Garnisons-Regimentern gehörigen Bauernbursche und Bürgerssöhne seyen im Sommer alle Sonntage wohl gepudert in enge Röcke und Hosen zum Ersti-

cken (!) eingezwängt worden und hätten dann einige Stunden Kompagnienweis Soldätchen spielen müssen — da doch jeder Leidenschaftlose hier sagen würde, sie versammelten sich in ihren gewöhnlichen Uniformen des Sonntags und wurden von alten Soldaten einige Stunden im Exerciren unterrichtet.

Wie lächerlich ist S. 59 die Behauptung, daß die Stadtschützen-Kompagnien der beste Theil unserer Soldateske gewesen seyen, und wie sonderbar muß den ehrsamen Bürgern, die diese Kompagnien bildeten, ein solcher unerwarteter Ruhm vorkommen. Diese ehrlichen Männer erhoben sich jährlich 3 oder 4mal bei Festivitäten aus ihren friedlichen Werkstätten, zogen ihre Uniformen an und versammelten sich mit ihren Büchsen und allen militairischen Attributen auf dem Schützenplatze, um sich durch ein Scheiben- oder Vogelschießen, mehr aber durch Wein, Tanz und dergleichen zu ergötzen; übrigens aber waren die wenigsten nur gute und geübte Schü-

tzen, weil sie zum Theil kein Vergnügen daran fanden, zum Theil keine Zeit und kein Geld zu dieser Uebung, die ganz ihrer Willkühr überlassen war, verwenden konnten. Daß sie von weiter nichts, was heutzutage zum Soldaten in ganz Europa gehört, etwas wußten, und darin nicht unterrichtet, oder wie der Verfasser sich ausdrückt, dadurch verdorben waren, rechnet er ihnen zum großen Vorzug an; billig frägt man aber: ist zum trefflichen Soldaten nichts nöthig, als daß er gut nach der Scheibe schießen kann, ist überhaupt diese Geschicklichkeit bei der Mehrzahl einer Armee, namentlich bei allen Linientruppen das wesentlichste Erforderniß?

Eine unerhörte Abgeschmacktheit steht S. 60: Bei jeder Kompagnie seyen 45 als bejahrt, gebrechlich und meist zum wirklichen Dienst unbrauchbar, beständig beurlaubt gewesen. Sind das nicht leibhafte Invaliden und hat man jemals deren in den schönen hessischen Regimentern, wenn sie zur Revüe-Zeit oder sonst ver-

sam-

sammelt waren, bemerkt? Eben so frage ich: hat man jemahls bei dem Manövriren unserer gut exercirten Kavallerie alte, Lebenssatte Karrengäule, wie der Verfasser S. 62 behauptet, daß solche geliefert worden wären, gesehn? Endlich frage ich auch jeden, dem es noch erinnerlich ist, wie unsere Kavallerie, besonders die braven Dragoner, im letzten Kriege, an welchem Hessen Theil hatte, sich auszeichneten und der den edeln Stolz, von dem diese Braven erfüllt waren, kennt, ob die Behauptung des Verfassers, man habe Leute, die größtentheils noch nicht gedient gehabt, auf elende Pferde gesetzt, und sie so zum Lande hinaus in den Krieg geschickt, Glauben verdient? *)

---

*) Bei dem Zusatz, er glaube sicherlich, daß von solchen Leuten keine große Thaten zu erwarten gewesen wären, kann ich nicht umhin, ihn nochmahls an den Widerspruch mit seiner obigen Renommisterei zu erinnern.

Daß nach S. 63 das Kriegskollegium, um den Abgang zu ersetzen, vielleicht den pflichtschuldigsten Vorschlag gethan hätte, die Reuter hinführo auf Ochsen und Esel zu laden, weil dadurch ein ansehnliches Ersparniß gemacht würde, ist wie jeder einsieht, nichts als eine grobe Beleidigung, wie sich der Verfasser deren auf jeder Seite erlaubt. Eben so verhält sichs mit der plumpen Lüge, daß von den Kavallerie-Offizieren beim Exerziren mitunter einer vom Pferd gefallen sey, weil man bei ihrer Anstellung nach dem Sprüchwort verfahren sey: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand!

S. 64 sagt er: die Reuter seyen in nichts, in gar nichts unterrichtet worden, doch muß er glücklicherweise einräumen, daß sie gut reuten konnten und dies ist nun meiner Meinung nach beim Reuter Hauptsache. Das Fechten, wovon er so viel Aufhebens macht, ist ihm zwar in einzelnen Fällen sehr dienlich, doch im Ganzen so wenig wesentlich, als beim Infanteristen das

Scheibenschießen. Man pflanze die künstlichsten Fechter in die Linie und frage sie nach einem Chok, ob ihnen ihre Hiebe und Paraden was genützt? Daß die Säbel der hessischen Kavallerie ganz unbrauchbar gewesen, mag glauben, wer da will. Ich bemerke nur noch, daß die beiden Dragoner-Regimenter durchgängig neue leichte Gewehre und sehr gute neue Säbel bekommen hatten.

Von S. 66 an wird die Unbrauchbarkeit und Verdorbenheit der hessischen Generale geschildert. Widersprüche, Uebertreibungen und beleidigende Ausfälle sind die Tinkturen, mit denen der Verf. sein Gemählde aufträgt. Nur Einem läßt er Gerechtigkeit wiederfahren, dem alten General und Gouverneur von Wurmb. *) Es

*) In der Folge erwähnt er auch noch den Kommandanten von Hanau General Müller und nennt ihn einen braven Mann voll Ehre und Tapferkeit.

ist — sagt er — ein wackerer Mann und ein guter General. Unmittelbar darauf liest man aber, daß um General zu werden, nichts erforderlich gewesen sey, als allen Firlefanz und alle Kleinigkeiten des Reglements wie den Abendsegen inne zu haben; nur ein solcher Mann wäre sicher gewesen, sein Glück zu machen. Billig frägt man nun: aber mein Himmel, wer hat denn jenen würdigen Mann zum General gemacht, wie konnte er mit so vielen schlechten Generalen harmoniren und sich unter ihnen erhalten? Es bedarf dies freilich keiner Antwort, denn die aufgeworfene Frage ist allein schon hinreichend der Behauptung des Verfassers alle Glaubwürdigkeit zu benehmen.

Die S. 67 und 68 genannten Offiziere folgten glänzenden Aussichten in auswärtigen Diensten, verließen aber Hessen keinesweges, weil man sie da unwürdig behandelt und ihre Vorzüge nicht zu schätzen gewußt hätte. Verläßt doch so mancher talent- und kenntnißreiche Mann,

der auswärts Ruf hat, sein Vaterland, ohne daß es andern als schmähsüchtigen Menschen einfallen wird, sogleich zu sagen, er sey verkannt und nicht nach Verdienst geschätzt worden.

Es folgt nun die Schilderung der hessischen Generale und Stabsoffiziere im Allgemeinen. Sie sind, wenn man alles gelesen hat, die absurdesten, dümmsten, allerunwissendsten, gemeinsten und feigsten Menschen! Schon das ist unverantwortlich, im allgemeinen ein solches Urtheil zu fällen, da der Verfasser — angenommen, daß er beim Militair war — höchstens die Offiziere seines Regiments, und von den übrigen nur einzelne Subjekte, unmöglich aber das ganze hessische Offizier-Korps so genau kennen konnte. Unbegreiflich muß es aber jedem dünken, diese Offiziere, die alle Welt für brav hielt, die meist schon mehrere Feldzüge mitgemacht und rühmlich sich ausgezeichnet hatten, in die Klasse der feigsten Menschen gesetzt zu sehen, die nicht aus Muth, sondern aus Furcht

vor Kassation und Festungsarrest dem Feinde entgegen giengen — unbegreiflich, wie man so viele gemeine und dumme Menschen für den ersten und geehrtesten Stand gleichsam aufsuchen und in einem für wohlorganisirt geltenden Staate dulden konnte.

Es hat freilich jene Schmähschrift den hessischen Offizieren nichts geschadet, denn die Vernünftigen haben ihr Urtheil nicht geändert und sie genießen jetzt mehr wie je allgemeine Achtung, da die meisten bereits als brave, brauchbare Männer in der Armee des Königs von Westphalen die ehrenvollsten Anstellungen erhalten haben. Es kann ihnen daher auch einerley seyn, ob ein gallsüchtiger Mensch ihnen alle die Vorzüge, auf die sie mit Recht stolz sind, abläugnet und ihnen Erbärmlichkeiten, an die niemand gedacht hat, andichtet; aber daß ein bedeutender Theil des leichtsinnigen Publikums ihm beigetreten ist, und ohne Prüfung seine Schmähungen für Wahrheit angenommen hat,

dies kränkt ehrliebende Männer und dies mußte sie, besonders die edlern von ihnen, mit Indignation erfüllen. Alle Hessen müssen es bezeugen, daß viele kenntnißreiche, thätige und brave Staabsoffiziere in jedem Regimente dienten und daß es keine oder doch nur sehr wenige darin gab, die so waren, wie sie in jener Broschüre geschildert werden.

Von den Anekdoten, die der Verfasser zum Beleg seiner Aussagen mittheilt, hat die erste, daß ein General sich über viele Geschäfte beklagt habe, wenn ihm an einem Tage viel Sachen zur Unterschrift vorgelegt wurden, gar nichts Auszeichnendes, wenn man annimmt, daß ein jeder auf seine Pflicht bedachte Mann auch alles, was er unterschreibt, zuvor liest und prüft; die übrigen sind entweder erlogen oder verdreht und unrichtig dargestellt. Unter den 3 Offizieren, die der Verfasser schließlich als die einzig ausgezeichneten im hessischen Corps nennt, um dadurch alle übrigen aufs bitterste zu krän=

ken, führt er den Oberstlieutenant Ochs als besonders verdienstvoll an, der deshalb auch oft unter den vortheilhaftesten Bedingungen hätte in fremde Dienste treten können, vom Kurfürsten aber, um ihn zu erhalten, geadelt und außer der Tour zum Oberstlieutenant ernannt worden sey; auch bei den übrigen muß er, er mag sich nun drehen und winden wie er will, zugeben, daß man sie wegen ihrer Talente nicht habe wollen in andere Dienste treten lassen, dieselben folglich erkannt und geachtet habe. Wie war das aber wohl in einer Armee möglich, von der es kurz zuvor hieß, der Besitz von Kenntnissen habe nicht nur nicht genutzt, sondern geschadet, weil man von einem guten General und Offizier nichts als einen tüchtigen Exerzirmeister gefordert und jeden Mann von Genie ungern gesehen und daraus verdrängt habe.

Bei der nun folgenden Beschreibung der Subalternoffiziere, kann ich mich um so mehr kurz fassen, da dem Verfasser dafür schon die Welt den Stab gebrochen und auch der bos-hafteste Verläumder ihn der Uebertreibung be-schuldigt hat.

Seine Wuth hat hier den höchsten Grad erreicht und allen Gift, den er noch in sich hat-te, schüttet er auf einmahl stromweise aus. Es giebt keine Schlechtigkeit und kein Laster, daß er nicht Männern, die er Kameraden nennt, andichtet, und je mehr er den Wunsch rege macht, unter Räubern und Mördern lieber Jah-re lang, als unter einer solchen verworfenen Bande Wochen lang es auszuhalten, desto mehr muß man sich wundern, wie er der Verfasser, der sich doch gewiß als Ausnahme — welches er immerhin, ohne in den Verdacht der Unbe-scheidenheit zu kommen, geradezu hätte sagen können — betrachtet wissen will, mit solchen Bösewichtern Gemeinschaft halten konnte. Was

sind das für Zeiten, kann man fragen, in denen solche Sittenverderbniß herrscht, daß ein Offizier-Korps mit den gemeinsten Lastern sich verunehren, ja darin sogar Ruhm und Ehre suchen kann; was ist das für ein Fürst, der sich mit einer Bande von Bösewichtern umgeben und sie zu den ersten Ehrenstellen erheben kann; was ist das für ein Staat, der solche Verbrecher dulden und ungeahndet die schändlichsten Vergehungen übersehen kann? — Kein Laster — sagt der Verfasser — war dieser verächtlichen Kaste zu schändlich, kein Verbrechen zu groß, daß man sich nicht dessen noch gerühmt hätte. Und nun folgt eine lange und detaillirte Liste, Völlerei, Hurerei, Spiel, Betrügerei, Erpressungen, Verführung tugendhafter Mädchen, Ehebruch, Verachtung und Verspottung der Religion, Niederträchtigkeiten aller Art, als: Besuchen der gemeinsten Branteweinshäuser und Umgang mit den nichtswürdigsten und verworfensten Menschen anderer Stände. — — Freilich

diese Offiziere bestanden meist aus Adelichen und sie möchte der Verfasser gern mit giftigen Reden vertilgen, wenn er könnte, gegen sie erlaubt er sich alles und dichtete ihnen noch größere Schandthaten an, wenn es deren gäbe.

Es sind in jedem Offizier-Korps, wie in jeder andern Gemeinschaft, leider schlechte und verdorbene Menschen anzutreffen, das ist wohl nicht zu läugnen. Auch unter den hessischen Offizieren gab es deren vielleicht; daß aber die Mehrzahl von ihnen nur irgend einem jener Laster sich ganz ergeben habe, ist boshafte Schmähung. Die meisten waren brav und wurden von ihren Mitbürgern geehrt und geachtet; auf äußern Anstand im Betragen hielten sie alle; wer ihn verletzte, wurde von den übrigen zur Rechenschaft gezogen, wer eine entehrende Handlung begieng, oder sonst sich schimpflich betrug, wurde von seinen Kameraden gemieden und mußte, wenn es bekannt wurde, ohne Gnade den Dienst verlassen. Unwissend waren viele

auch, aber daß es alle, ja nur die Mehrzahl gewesen, ist abermahls Schmähung, denn es gab sehr viele fleißige, kenntnißreiche, ja selbst wissenschaftlich gebildete Männer unter ihnen und diese genossen dann deshalb allerdings — was in jener Broschüre geläugnet wird — die vorzüglichste Achtung und Hochschätzung der Uebrigen.

Das Cadettenhaus, dem der Verfasser gern allen Werth absprechen möchte, lieferte viele brauchbare, würdige und geschickte Offiziere. Es ist falsch, wenn es heißt: Außer dem Exerziren lernten die Kadetten nichts. — Sie genossen des Unterrichts der würdigsten Männer, wurden in allem, was tüchtige Offiziere bilden kann, unterwiesen und der Kurfürst selbst wohnte jährlich ihrem Examen bei, und belohnte die fleißigsten und geschicktesten durch Medaillen und andere angemessene Geschenke; auch der Fahnenjunker, die der Verfasser als unwissende, roh aufwachsende und dem Verderben entgegen rei-

fende Buben schildert, nahm man sich an, und sie mußten im Kadettenhause die Lehrstunden mit besuchen. Außerdem hatte auch der Kurfürst — zur Widerlegung des oben aufgestellten Satzes, man habe das wesentliche blos in nichtswürdigen Kleinigkeiten gesucht — eine Artillerieschule errichtet und bei derselben den Hauptmann und Professor Schleicher von Marburg angestellt.

So wie nun alle die herabwürdigenden Eigenschaften und ehrlosen Handlungen, die der Verfasser den hessischen Offizieren zuschreibt, erlogen sind, so ists auch, und zwar auf eine noch weit auffallendere Art, mit allem dem der Fall, was er als Folge ihrer niederträchtigen Aufführung angiebt. „Der Civilist — sagt er „— scheute und floh alle Gemeinschaft mit die„ser Bande, der Zugang in die Häuser gesitte„ter Familien und in öffentliche Gesellschaften „war ihr verschlossen. Eine Frau, ein Mäd„chen, die für ihre Ehre besorgt war, nahm

„sich in Acht mit einem Offizier über die „Straße zu gehen" u. s. w.

Höchst auffallend muß dies schon jedem, auch dem, der von der Sache weiter gar nicht unterrichtet ist, vorkommen. Es waren ja meist Inländer, Söhne aus den angesehensten Familien, in weitläufigen Verwandschaftsverhältnissen; wie konnten diese isolirt leben? doch es ist auch noch keinem eingefallen, so etwas behaupten zu wollen, da man im Gegentheil weiß, daß die meisten in den Zirkeln der Residenz den Ton angaben, zu allen öffentlichen wie Privatgesellschaften und Belustigungen zugezogen wurden, und daß niemand ihren Umgang, weder anstößig noch unanständig zu finden, sich je in den Sinn hat kommen lassen.

In den kleinern Städten, wo sie in Garnison lagen, hatten sie sich beinah ganz an einfaches, bürgerliches Leben gewöhnt und sie waren da in allen Familien der Honoratioren bekannt und genossen meist allgemeine Achtung und

Zuneigung, als Hausfreunde oder Familienglieder.

Welche schändliche Lüge ist es, wenn der Verfasser sagt: da wo in öffentlichen Gesellschaften es Offizieren gelungen sey, sich einzudrängen, sey baldige Auflösung des Zirkels die gewöhnliche Folge gewesen, weil der gebildete Mann aus andern Ständen die Gesellschaft solcher rohen Menschen gemieden hätte. Nichts widerlegt ihn hier bündiger als das in der Residenz bestehende Casino, welches 2 Subalternoffiziere vor mehreren Jahren errichteten, und woran außer den zahlreichen Offizieren der dasigen Garnison auch die angesehensten Männer aus dem Civilstande, Regierungs-Mitglieder und andere, Theil nahmen.

Erbärmlicher und kleinlicher ist die Bemerkung, daß der bessere Offizier so oft wie möglich in Civiltracht erschienen wäre, weil er die Uniform für eine übele Empfehlung gehalten habe; denn abgesehen davon, daß kein Militair

außer Dienst mehr in Uniform erschien, als das Hessische, so kann man billig fragen: Sollte es wohl einem Mann von Ehre möglich seyn, je einen Rock, der ihn beschimpft, zu tragen?

S. 93 läßt der Verfasser an den Uniformen des Militairs im Allgemeinen seinen Groll aus. Er nennt sie einen geschmacklosen Plunder, eine Hanswurstracht, Ausstaffirung eines Kirmes-Pferdes, Beleidigung alles gesunden Geschmacks. Da aber von jeher das Militair durch Uniformen sich vom Civilstande unterschieden, da von jeher niemand Schleifen, Stickereien, Achselbänder und andere Zierrathen als abgeschmackt angesehen, sondern jeder sie als würdige Auszeichnungen eines ausgezeichneten Standes betrachtet hat, noch betrachtet und bei allen Armeen Europas ferner betrachten wird, so wird auch niemand den Vorschlag des Verfassers einer Aufmerksamkeit würdigen, wonach der Offizier einen simpeln bis unter den Hals zugeknöpften Rock, lange Hosen von demselben

Tuch und einen simplen Huth ohne Kordons ꝛc. tragen, auch am Säbel statt des Porte-Epees ein bloßes starkes Kordelband befestigen soll. Daß eine solche Uniform oder Nicht-Uniform wohlfeiler sey, als die jetzt gewöhnlichen, wird dem Verfasser niemand abstreiten, daß sie aber dem Auge gefälliger sey, als die mit Gold und Silber reichlich versehene, darin möchten wohl wenig Augen mit dem Seinigen einverstanden seyn. Freilich nach seiner Theorie ist schön blos was zweckmäßig ist; aber meiner Meinung nach ist etwas oft sehr schön, ohne zweckmäßig und nützlich zu seyn und etwas zweckmäßiges mag immerhin gut und zweckmäßig seyn, ohne daß es auf Schönheit Anspruch machen kann.

S. 96 sagt der Verfasser, die Regiments-Bibliotheken seyen eingegangen, weil man sie für unnütz gehalten und die Staabsoffiziere zuerst sich geweigert hätten, ihre elenden Paar Groschen Beitrag zu geben. Abermahls eine Lüge. Alle vorhandene Bibliotheken haben bis

auf den letzten Augenblick fortgedauert und keinem Offizier ist es eingefallen, seinen Beitrag zu verweigern.

S. 97 läßt er sich aufs bitterste über das Selbstvertrauen und den militairischen Stolz der hessischen Offiziere aus. Man hat auch an den Preußen dies heftig getadelt; ich glaube aber, daß ein Feldherr mit Truppen, die von einem solchen Geist des Vertrauens auf sich selbst beseelt sind, zehnmal mehr ausrichtet, als mit andern, die von den überwiegenden Vorzügen des Feindes hohe Begriffe haben und ihnen mehr einräumen, als sich selbst; solche müssen unstreitig feig und muthlos in die Schlacht gehen und bei einem Unglücksfalle, noch ehe es Zeit ist, alles verlohren geben. Freilich wenn eine Armee schlecht angeführt wird, da helfen alle Vorzüge des Einzelnen nichts. Aber wären die meisten Preußen nicht noch von der Idee ihrer Vorzüge und von dem auf ehemaligen Ruhm sich gründenden Stolze beseelt ge-

wesen, würden sie wohl in der Schlacht bei Jena und in den folgenden Gefechten, wo sie sich schon verlohren und der schlechten Disposition ihrer Anführer zum Opfer gebracht sahen, so lange muthig ausgeharrt haben, als die meisten wirklich thaten?

Der Verfasser jener Broschüre kann nichts tadlen ohne Leidenschaft und Spott. Die Franzosen — sagt er — mußten ja schon vor dem hessischen Nahmen, vor den hohen Hüthen, den armlangen, zierlich schwankenden Federbüschen, den ungeheueren Kourirstiefeln, mit majestätisch klingenden Sporren, den Achselbändern u. s. w, woran es ihnen gänzlich mangelte, fliehen. Aber was soll das? haben etwa die Franzosen keine Achselbänder, Sporren, Federbüsche u. s. w., hatten nicht die hessischen Offiziere die langen Federbüsche eben von den Franzosen entlehnt und nach dem Durchzug des Bernadotte'schen Korps mit ihren vorigen kurzen, die jedoch im Dienst noch immer getragen werden mußten, vertauscht?

Es ist dies nur eine unbedeutende Bemerkung, aber, um den Verfasser in seiner ganzen Blöße darzustellen, muß das Unbedeutende so gut wie das Bedeutende gerügt werden.

Auch was er von den bei den Regimentern grassirenden Schlägereien sagt, ist falsch. Es fielen nur sehr selten dergleichen vor.

Er schildert S. 100 die Unteroffiziere als den besten Theil der Armee, *weil man aus den* Gemeinen die brauchbarsten und moralisch besten dazu auslas; da nun aber diese Auswahl von den Offizieren geschah, so muß man sich billig wundern, wie so unbrauchbare, unwissende, moralisch verdorbene und beschränkte Menschen durchgängig in ihrer Wahl so glücklich zu seyn vermochten. Zugleich ist es auffallend, daß der Verfasser diesen braven Unteroffizieren es zum Verdienst anrechnet, Feldzüge mitgemacht zu haben, da er doch bei den Offizieren, wo dies auch der Fall war, gänzlich davon schweigt.

Das Reglement als ein Denkmal der Thorheit zu schildern, wäre dem Verfasser vielleicht nicht eingefallen, wenn er gewußt, daß anerkannt talentvolle Männer es aufgesetzt haben; so aber ists ihm einerlei und ich glaube gern, daß, falls er einmahl sein Versprechen erfüllt, es ihm recht gut gelingen wird, verstümmelte Auszüge nach seiner Absicht zu deuten oder zu misdeuten und mit dem Geifer unbegründeten Tadels zu besudeln.

Man staunt, wenn man S. 108 u. s. w. liest: „In Sachen, die dem Krieger nützlich „und nöthig sind, wurde er nicht unterrichtet „— — Wir hatten Scharfschützen, die aber „nicht nach dem Ziele schossen, und daher knal„len aber nicht treffen konnten — — Unsere Re„giments-Artillerie wurde weder im richtigen „Behandlen und Manövriren, noch im Visiren „und Schießen geübt. Unsere Artilleristen, „Scharfschützen und Musketiere unterschieden „sich durch nichts als durch ein Abzeichen auf

„der Schulter. Vertauschte man dies, so war „jeder vollkommen das, was dies markirte u. „s. w.“

Niemand, der mein obiges gelesen und ihm seinen Beifall geschenkt hat, wird Bedenken tragen, auch diese Behauptungen in die schmutzige Region zu verweisen, wohin die übrigen des Verfassers schon verwiesen worden sind. Aber ich kann sie auch ausdrücklich für falsch erklären und durch Thatsachen widerlegen:

Bei jeder Kompagnie und Eskadron waren 10 Scharfschützen eingeführt worden; diese so wie die errichteten 2 Füselierbataillone hatten neue gezogene Gewehre bekommen, wurden in der ausgedehnten, wie in der geschlossenen Ordnung zu fechten geübt und schossen oft und besonders während der Exerzierzeit mit scharfen Patronen nach der Scheibe; die Jäger hatten eine Vorrichtung zum Aufpflanzen der Hirschfänger auf ihre Büchsen bekommen und die Infanterie-Gewehre mußten, wenn sie neu geschäftet

wurden, krumme Kolben zum Zielen erhalten. Ueberdies war mit der Pistorschen Gewehrfabrik zu Schmalkalden schon der Kontrakt über die Verfertigung von 12000 neuen Gewehren, das Stück zu 9 Rthlr. und zwischen 9 und 10 Pfund schwer geschlossen worden, die schon vor der Ankunft der Franzosen fertig seyn konnten, wenn nicht diejenigen, die die Kommission zu einer so kostspieligen und wichtigen Lieferung erhalten hatten, durch vorgängige Versuche, diesen Gewehren hätten die möglichste Vollkommenheit geben wollen.

Von der Feldartillerie führt er wenig an: Die Offiziere — sagt er — hätten immer weniger das Studium ihres Faches betrieben und es sey so auch höherer Wunsch gewesen. Es ist zur Widerlegung aber hinlänglich, die vom Kurfürst errichtete und mit größtem Eifer unterhaltene Artillerieschule zu erwähnen.

Was die Anekdote betrifft, man habe in einem Zeughause, als es die Franzosen übernah-

men, eine Menge Kanonen-Patronen gefunden, die statt des Pulvers mit Sägespänen gefüllt gewesen, wobei denn Gelegenheit genommen wird, den Zeughausofficianten die schönsten Komplimente zu machen, so ist sie in so fern erfunden, als es nicht eine Menge war, sondern eine einzige, die der Feuersgefahr wegen auf diese Art gefüllt, dem Schreiner zu Verfertigung der Schußkasten pflegte ins Haus gegeben zu werden. Man sieht auch hieraus, wie der Verfasser alles zu verdrehen und der Tendenz seiner verachteten Broschüre anzupassen weiß.

Er schließt endlich mit der Versicherung, daß weder Groll, noch irgend eine andere Leidenschaft seine Feder geleitet habe — —. Da aber seine besten Freunde und Gönner ihn der Leidenschaft beschuldigen, so müßte man sich über diese gedankenlos ausgesprochenen Worte wundern, wenn jetzt am Schluße noch von diesem Manne irgend ein unüberlegtes Wort befremden könnte.

Seine strenge Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe soll das beweisen, daß er einen Stand, zu dem er selbst gehört, so wenig geschont habe; aber durch das obige ist bewiesen worden, daß er ohnmöglich zu diesem Stande gehören konnte, weil ein rechtschaffener Mann wohl seinen Stand scharf zu richten, aber nicht grundlos zu schmähen und als den ehrlosesten und verworfensten zu schildern vermag.

Endlich versichert er noch, daß alles, was er niedergeschrieben, vollkommen wahr sey und fordert jeden, der dazu im Stande sey, auf, das Gegentheil darzuthun. Ich habe dies gethan, und glaube den Verfasser der Schmähsucht und Unwahrheit überführt zu haben. Er vertheidige sich nun, wenn er kann und jeder Wahrheitliebende, der mir beipflichtet, jeder besser Unterrichtete, der meine Widerlegungen erweitern und meine Aussagen noch durch mehrere Thatsachen unterstützen kann, möge auftreten und der gerechten Sache seinen Beistand nicht versagen.

Das Publikum sey dann Richter und wenn es nicht glückt, den anonymen Verfasser an den Pranger der Publicität zu ziehen, so möge sein eigenes Gewissen und das Gefühl eines gebrandmarkten Schurken seine Strafe seyn.

Somit schließe ich denn aber diese Bemerkungen über Hessen, die Vertheidigung von Männern, die meine Mitbürger waren und noch sind — eines Fürsten, der einst mein Gebieter und dem ich Treue, Gehorsam und alle Unterthanenpflichten schuldig war —! Ich glaube nicht, daß man meinen Charakter verkennen und den Zweck dieser Schrift misdeuten werde. Zwar existirt kein Fürst von Hessen, keine hessische Armee mehr, die große Welt-Reform, die mit dem ersten Helden und Monarchen unsers Zeitalters beginnt, hat auch uns ergriffen. Der erhabene Bruder Napoleons beherrscht uns nach Grundsätzen, wie der Geist der Zeit sie fordert. Er-

freuliche Aussichten haben sich uns eröffnet und eine neue Zeitepoche hat auch für uns begonnen. Aber eben die Weisheit, die Billigkeit dieser erleuchteten Regierung ist mir Bürge, daß sie Tugenden in jedem Verhältniß und an jedem, den sie zieren, schätzen, dagegen unredliche, schmähsüchtige Gesinnungen unbedingt erkennen und verachten wird. Ist aber jemand verachtungswerther als der, der des Unglücklichen, Mitleidwerthen spottet und den Wehrlosen hinterlistig angreift, der Schandthaten erfindet und Wahrheiten verdreht, um Männern, die alle Welt achtete, ihr höchstes Gut — ihre Ehre zu rauben?

Wahrlich die Regierung des neuen Königreichs, die diese hessischen Offiziere wegen ihrer Bravheit und stets beurkundeten Treue schätzt und ehrenvoller Dienste würdig hält, muß schaudern, wenn sie jene entehrende Schilderung derer, die jetzt ihr angehören, liest, sie muß es jedem Dank wissen, der der Welt zeigt, daß

sie keine Unwürdige in ihren Dienst nahm, und daß die Hessen stets der von ihnen gehegten guten Meinung und der ihnen geschenkten Vorzüge werth waren.

Nachschrift.

Wer die Brochüre

Hessen vor dem 1ten November 1806.

selbst nachlesen und wörtlich mit dieser vergleichen will, findet die neue Auflage in allen Buchläden für 12 gGr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

M. Buchner
Buchbinderei
83 Landshut

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hessen in seiner wahren Gestalt

S.l. 1808

Germ.sp. 209 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019479-8